

Lotta:

Wir.zusammen. engagieren uns in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit unserer Kirchengemeinden und der Evangelischen Jugend An Nahe und Glan. Wir erleben unsere Jugendverbandsarbeit als Werkstatt der Demokratie.

Emma:

Wir erfahren Partizipation auf allen Ebenen, als Teilnehmer*in in Gruppen, bei Freizeiten und Projekten, in Planungs- und Leitungsteams und in Gremien. Wir lernen dabei, wie wichtig das Engagement für andere für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ist.

Emil:

Wir.zusammen. gestalten gemeinsam vielfältige und spannende Projekte und Maßnahmen im Rahmen der Zielsetzung von Demokratie leben!. Durch das Bundesprogramm und die Projektmittel, die wir regelmäßig beantragen, können wir viele dieser Projekte umsetzen.

Mayla:

Unser letztes Projekt fand in den Sommerferien unter dem Titel „Auf dem Weg des Friedens - Ge(h)denken in Slowenien“ statt. Wir waren mit 18 jungen Menschen elf Tage mit drei Kleinbussen in Slowenien unterwegs. Begleitet und unterstützt wurden wir von Anika Weinsheimer, Günter Kistner, Thomas Krämer und Frank Decker.

Luka:

Das Erlebte hat uns alle noch lange beschäftigt. Im Rahmen unserer Vorbereitung auf die Meile für Demokratie haben wir uns intensiv an unsere Reise zurückerinnert und versucht, unsere Gedanken, Eindrücke und Gefühle zu Papier zu bringen.

Emma:

Warum wir heute hier sind... Was bewegt uns? Mit diesen Fragen hab ich mich beschäftigt. Mein Name ist Emma, ich bin 16 Jahre alt und war diesen Sommer auf einer Jugendbildungsreise in Slowenien unterwegs. Wir haben uns mit dem ersten Weltkrieg befasst und seinen Folgen, mit der dortigen Kultur und den Menschen die dort leben.

Wir waren 22 Menschen, die zusammen unterwegs waren, zusammen gelebt haben, zusammen gelacht haben. Wir hatten sehr viel Spaß. Ob beim Raften in der Soča, beim Erkunden von Ljubljana, bei den vielen, langen, schönen und reflektierten Abendabschlüssen, beim gemeinsamen Kochen oder einfach nur beim mit lauter Musik über die Autobahn fahren. Trotzdem haben wir den Hintergrund, weshalb wir in Slowenien waren, nie aus den Augen verloren und uns viel darüber ausgetauscht, auch wenn wir schon wieder aus den Museen, den Führungen oder der Wanderung zurück waren. Wir wollten mehr über die Vergangenheit des ersten Weltkriegs in Slowenien erfahren.

Wir haben beispielsweise ein Museum in Kobarid, nahe unseres Campingplatzes besucht und wurden dort herumgeführt und noch tiefer in die Geschichte des ersten Weltkrieges eingeführt. Insbesondere in die Schlacht, die sich dort quasi vor der Haustür abspielte. Ich habe ja vom Raften im Fluss Soča erzählt, er ist Ihnen vielleicht besser bekannt unter dem italienischen Namen „Isonzo“. Uns wurde erzählt, wie die Bedingungen und alles an der sogenannten Isonzo-Front waren. Die

Guides mussten nur aus dem Fenster auf die Bergketten zeigen, um uns die Orte des Grauens zu zeigen.

Ich persönlich und auch viele andere, wir fanden es sehr bewegend, es hat uns zu Tränen gerührt. Uns wurde dort auch mal die andere Seite gezeigt, die der Slowenen, beziehungsweise generell einfach mal wie es an der Front des ersten Weltkriegs aussah, nicht nur irgendwelche Daten, die sich im Geschichtsunterricht in der Schule eh niemand auf den Tag genau merken kann. Nein. Wir haben wirkliche Geschichte kennengelernt. Waffen von damals, Bilder und unzensurierte Briefe oder Tagebucheinträge von der Front. Der Kriegsalltag zwischen 1914 und 1918. Es zeigte uns erneut, wie schrecklich sowas ist, das sowas nie wieder passieren darf.

Und deshalb sind wir hier! Damit wir nicht vergessen was Krieg ist, und dass Krieg niemals Frieden bringt, wir haben es oft genug gesehen. Es reicht.

Alle Rechtsextremisten die hier Jahr für Jahr wieder herkommen und diese Gedenkstätte der Ruhe missbrauchen - das Mahnmal -, ihr alle. Ihr habt nichts aus der Geschichte gelernt.

Luka:

Wohlstand und Frieden sind nicht selbstverständlich, sie sind Privilegien die wir genießen. In unsere gemeinsamen Zeit in Slowenien waren wir sehr oft damit konfrontiert.

Wir sind auf eine Zeitreise gegangen und haben ein Stück weit selbst erfahren wie die Soldaten der Isonzo Front gelebt, gelitten und gestorben sind.

Als wir auf den Pfaden der Soldaten und durch die Trümmer ehemaliger Stellungen gewandert sind, war es sehr heiss und wir waren erschöpft, ich hatte starke Kopfschmerzen. Ein bisschen konnte ich mich einfühlen in die Menschen dieser grausamen Zeit.

Anders als die Bevölkerung und die Soldaten dieser Zeit mussten wir uns keine Gedanken um das nächste Essen, eine ruhige Nacht die Ständige Angst, und die zurückgelassenen Familien machen. Wir oft habe ich an diesem Tag gedacht: „Wie gut wir es doch haben“.

Lotta:

Krieg. Ein grausamer und ach so vermeidbarer Zustand. Und vor allem: ein Zustand, den meist nur die Unschuldigen wirklich zu spüren bekommen. Wir besuchten auf unserer Reise im Sommer das Weltkriegsmuseum in Kobarid. Ein Museum, das zeigen soll, wie es den Menschen, während dem ersten Weltkrieg an der sogenannten Isonzofront, ging und aufklärt. Die Menschen, die dort arbeiten, kommen teilweise aus Familien, die der erste Weltkrieg direkt getroffen hat und die dessen Folgen noch immer spüren, zum Beispiel, weil Teile ihrer Familien in italienischer Kriegsgefangenschaft waren. In einem der Räume hingen Fotos und Briefe, die Soldaten an ihre Familien geschrieben hatten, waren ausgestellt. Eins dieser Fotos zeigte eine Gruppe Jugendlicher in meinem Alter. Sie hatten 1915 zusammengesessen, halten zur Zeit des Fotos Bierflaschen in den Händen und lachen. Sie haben Spaß zusammen und würde man das Foto mit einem Partyfoto heute vergleichen wären die Unterschiede sehr gering. Es handelte sich bei den Jugendlichen um eine Gruppe junger Soldaten. Sie waren Menschen, wie ich und der Rest von uns, der hier heute steht. Sehr wahrscheinlich ist, dass sie innerhalb der nächsten drei Jahre den Tod fanden, namenlos irgendwo im Gebirge zwischen dem heutigen Slowenien und Italien. Nur das Foto erinnert an sie im Speziellen, aber es gab so viele wie sie. 17.000.000 Tote. 17.000.000 Fotos fehlen im Museum und die Gruppe Jugendlicher wird zum Symbol. Und wozu das alles? Womit können Tode gerechtfertigt werden? Das habe ich mich gefragt und keine Antwort gefunden. Die Grenze verschob sich nur minimal, die politischen Folgen des Krieges: ausschließlich negativ, von den privaten Folgen für die Menschen gar nicht zu sprechen. Und trotzdem gab es ein paar Menschen, die es für eine gute Idee hielten, Kriegserklärungen abzugeben und somit das Schicksal so vieler Menschen zu besiegeln. Das

machte mich wütend und das tut es noch immer. Vor allem fällt es mir schwer, das alles zu verstehen. Das Foto ist nur ein Beispiel für Momente, in denen mir auf der Reise klar geworden ist, wie privilegiert ich lebe, aber auch, wie wenig ich über den Krieg weiß und wie wenig ich von dem, was ich weiß, wirklich verstehe. Bevor ich dort stand, wo vor mehr als hundert Jahren Schüsse fielen, klang Krieg für mich immer weit weg. Natürlich bekommt man in den Nachrichten mit, was aktuell in der Welt passiert, doch oft sind sie geprägt von Zahlen und anonymen Bildern. Wichtig auf jeden Fall, doch gefühlt auch weit weg. Doch Krieg betrifft Menschen wie uns und greift massiv in den Alltag der Betroffenen ein. Krieg zerstört Familien und löscht Leben einfach aus. Was mir bewusst geworden ist? Unsere Demokratie, das System, in dem wir leben, ist fragil und egal, wie stabil es uns vielleicht oft vorkommt, darauf aufpassen müssen wir trotzdem. Auch, wenn nicht alles immer perfekt ist, wir können unheimlich froh sein, in Sicherheit und Frieden leben zu können. Und mir ist klar geworden, wie wichtig es ist, sich mit Demokratie und mit Geschichte auseinanderzusetzen. Denn, wenn wir es nicht tun, dann werden Fehler wieder passieren und dann werden wir vielleicht vergessen, wie wichtig und schützenswert die Demokratie eigentlich ist. Wenn wir uns erinnern, dann können wir lernen aus dem, was passiert ist und dafür sorgen, dass die Jugendlichen auf dem Foto nicht vergessen werden. Ich kann allein keine Kriege verhindern und ich kann allein auch nicht wirklich massive Veränderungen bewirken. Aber einen kleinen Schritt möchte ich machen und darum bin ich heute hier.

Emil:

Auf unserer Reise durch Slowenien haben wir die verschiedensten Seiten dieses Landes gesehen und kennengelernt. Von dem romantischen Tal der Soca und der Koritnica rund um Bovec, über das bunte Treiben in der Hauptstadt Ljubljana, bis hin zu dem atemberaubenden Ausblick, sowohl über Italien, als auch Slowenien, nach der Besteigung des viert höchsten Berges der Julischen Alpen, des Mangarts.

Doch bei genauerem hinschauen lassen sich überall in diesem so schönen Land Spuren des Krieges und der Zerstörung finden: Ob nun auf unserem Campingplatz, der im ersten Weltkrieg als Schlachtfeld diente, auf historischen Pfaden auf denen sich vor über einem Jahrhundert Soldat*innen in ein Schicksal voran kämpften, von dem sie nicht wussten ob es sie jemals wieder los lassen würde, oder an all den Ruinen, damals strategisch wichtiger Einrichtungen, heute umgebaut, einem anderen Zweck dienend oder vergessen und als eine Art Mahnmal für die Nachwelt erhalten.

Erschreckend deutlicher erkannten wir all diese Dinge vor allem nach dem Besuch des 1. Weltkriegs Museums in Kobarid welches sich als sehr besonders herausstellte und Auf seiner Website mit diesen wie ich finde sehr treffenden beschrieben wird:

„Das **Museum Kobarid** ist kein Kriegsmuseum, sondern ein Museum des Menschen und seiner Not. Es ist kein Museum, das von Sieg und Ruhm, von eroberten und niedergetrampelten Fahnen, von Eroberung und Rachsucht, Revanchismus und Nationalstolz handelt. Im Mittelpunkt steht der Mensch, jener, der laut oder in Gedanken, für sich oder seine Kameraden in den verschiedenen Sprachen der Welt unaufhörlich **"Verdammtter Krieg!"** sagt. In diesem Fluch ist die zentrale Botschaft des Museums Kobarid enthalten, dessen Erfolg, Berechtigung und Notwendigkeit [...]“ Der Besuch dieses einzigartigen, bewegenden Museums veranlasste uns zum Nachdenken und teilen von Gedanken in der Gruppe worauf wir zu dem Schluss kamen wie oberflächlich und einseitig wir „Geschichte“ lernen und wie wenig das was wir lernen mit dem Schicksal einzelner Menschen zu tun hat.

Ein Krieg löst soviel mehr Leid aus als sich das wir, die jüngeren Generationen, die wir das Glück haben, dass wir bis jetzt an einem Ort und in einer Zeit leben dürfen, in der wir von einem, unmittelbar unser Leben bedrohenden, Krieg verschont geblieben sind, uns je vorstellen können. Doch das direkte Leid vieler Menschen ist nicht das einzige was ein Krieg verursachen kann: dieser, der erste Weltkrieg, stellte die Weichen für einen zweiten, sinnlosen Krieg, der die Welt in Atem hielt und noch mehr Leid hervorrief.

Er hinterließ ein gewaltiges Schlachtfeld und Narben, die ihres gleichen suchten und suchen. Und auch dieser Krieg hinterließ beste Voraussetzungen für einen nächsten Weltkrieg. Dass es zu diesem in einem vergleichbaren Ausmaß wie damals bis heute nicht gekommen, ist keine Selbstverständlichkeit, ein großes Glück und sollte auch so bleiben.

Deshalb sind wir heute hier: Weil wir der Meinung sind, dass uns die Geschichte ein*e Lehrer*in sein sollte aber wir sehen, dass wieder immer mehr Staaten von einem diktatorischen Regime geführt werden und wir glauben, dass die Demokratie, wie wir sie hier in Deutschland besitzen, einen großen Beitrag dazu leistet, dass die Lage nicht wieder eskaliert, rechtem Gedankengut keinen Platz gegeben wird und uns ein 3. Weltkrieg erspart bleibt.

Und eines noch zum Schluss: Uns ist bewusst dass dies hier ein Mahnmal, also eigentlich ein Ort zum stillen Gedenken ist, gedenken nicht an Helden sondern an Opfer, Opfer von Krieg, Kriegsgefangenschaft und dem Nazi-Regim, doch solange ihr euch hier immer wieder zum sogenannten „Heldengedenken“ versammelt, werden auch wir da sein. Und wir werden wohl ein bisschen lauter sein müssen als ihr, damit ihr versteht, dass wir mehr sind.

Mayla:

Ich bin Mayla und ich bin erst achtzehn Jahre alt. Deswegen macht es mich besonders traurig, dass egal wohin ich momentan schaue, keine Perspektive sehe. Ich sehe nichts, was mich hoffen lässt, dass es noch einmal besser werden könnte. Nichts, nicht die Nachrichten am Abend, nicht der Blick hier nach Deutschland oder in andere Länder, sei es die USA, Italien, Frankreich oder Russland, nicht mal mein eigener Alltag lässt mich hoffen, dass es besser wird mit dem Rechtsruck, der momentan nicht nur Europa, sondern die ganze Welt durchzieht.

Wie muss es dann erst für die Menschen gewesen sein, die an Kriegsfrenten wie der Isonzo-Front im Hochgebirge Sloweniens gekämpft haben?

Wie muss es für die Menschen gewesen sein, die mit ansehen mussten, wie die Demokratie langsam und gewaltvoll durch eine NS-Diktatur ersetzt wurde?

Wie muss es für die Menschen gewesen sein, die in Konzentrationslagern gefangen waren und wussten, dass sie sterben würden?

Wie muss es sein, wirklich keine Perspektive zu haben?

Es macht mir Angst, dass die Demokratie in Deutschland scheinbar angreifbar geworden ist, dabei wurde sie doch erst vor nicht einmal 80 Jahren zurückerobert.

Mit dem Kriegsende 1945 endete auch die NS-Diktatur. Eine Diktatur, die es Menschen verbot, ihre Meinung zu äußern, ihre Sexualität oder ihre Religion offen auszuleben, und in der es vor allem keine freien, demokratischen Wahlen gab.

Und es macht mich wütend, dass es Menschen gibt, die von einer Diktatur in Deutschland reden, obwohl sie in einer Zeit leben, in der das alles kein Problem mehr ist.

Es macht mich wütend, dass Menschen die NS-Diktatur gut reden wollen.

Und es macht mir Angst, dass solche Menschen immer mehr, immer lauter, immer mutiger und immer radikaler werden.

Ich bin heute hier, damit ich der Gegenseite eine Stimme geben kann. Ich bin hier, weil ich unsere Demokratie schützen will, indem ich laut bleibe.

Mir wurde einmal gesagt, dass ich es lieber ignorieren sollte, wenn Rechtsextreme Gruppen wie heute aufmarschieren, damit ich ihnen keine Basis gebe, ihre Gedanken zu verbreiten. Dass überhaupt jede Instanz, von der Bundesregierung, über Presse, über Polizei bis hin zu jeder und jedem Einzelnen von uns, Rechtsextreme Gruppen und Aufmärsche ignorieren sollte, damit ihnen keine Basis gegeben wird. Von niemandem.

Das Gedankenspiel ist zwar schön, aber utopisch.

Denn, wenn jede und jeder, die oder der für pro-demokratische und inklusive Werte einsteht schweigt, schaffen es rechtsextreme Stimmen sich Gehör bei ihresgleichen zu verschaffen und Gruppierungen wie jene rechts von mir, wachsen immer weiter und verbreiten ihre Ideologien und Wertvorstellungen in der Bevölkerung.

Und das Bedeutendste an allem: Die Basis ist bereits vorhanden. Rechtsextreme und verfassungsfeindliche Parteien werden immer größer und finden unter der Bevölkerung immer mehr Zuspruch.

Die Basis ist bereits vorhanden, da Rechtsextreme Gruppierungen Menschen haben, die Ihnen eine Stimme geben, die durch die Wiedergabe über die Medien immer lauter zu werden scheint.

Und deswegen kann ich nicht schweigen, können wir nicht schweigen. Wir müssen auch laut werden, damit wir Rechtsextremen Menschen die Stimme nehmen, damit wir lauter sind. Wir, die sich gegen Faschismus, Nationalsozialismus, Antisemitismus, Rassismus, Homophobie, Ableismus und jede andere Art von Diskriminierung und ganz besonders gegen Hass, Hetze und Krieg einsetzen und aussprechen.

Wir müssen auch laut werden, weil wir die Demokratie in Deutschland schützen müssen.